

Leseprobe



Blütenträume für die Seele

Geschichten & Gedanken, die gut tun

128 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, gebunden,
durchgehend farbig gestaltet

ISBN 9783746243023

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2015

*Blümenträume
für die Seele*

Geschichten & Gedanken,
die gut tun

benno

Inhaltsverzeichnis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4302-3

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)



**Des Frühlings
hoffnungsvolle Zeichen**



**Ein Osterfest
für die Seele**



**Des Frühlings
heitere Zeit**

Des Frühlings hoffnungsvolle Zeichen

März

Seele, laß das Trauern,
Ob die Sonne auch noch trägt!
Schau, sogar die Bauern
Regen sich und sind vergnügt.

Hermann Hesse



Der Blumenheilige

Der Legende nach war Sankt Valentin, der Blumenheilige, zu seinen Lebzeiten ein armer Mönch, er hauste ganz allein in einer verfallenen Hütte, nicht weit von der berühmten Stadt Rom und allen ihren Reichtümern. Valentin selber besaß freilich nichts außer einer groben Kutte, und wenn ihm gelegentlich ein Vorübergehender etwas zuwarf, altes Brot oder eine Käserinde, dann war das schon viel. Aber das Getier aus den Wäldern kehrte gern bei ihm ein, die Eichhörnchen brachten ihm Nüsse, die Vögel Samen von Blumen und Kräutern, und der Fuchs mitunter sogar ein Ei, der Heilige verzehrte es ohne Argwohn. Es war ihm unbekannt, dass die Füchse Eier nicht legen, sondern stehlen.

Einmal aber kamen Kriegersleute vorbei, grobe Burschen, die weit mehr Eisen am Leibe als Grütze im Kopf hatten, und weil ihnen Valentin statt einem Krug Wein nur eine Handvoll Blumen anbot, hielten sie das für einen Spott. Sie zogen die Schwerter und erschlugen ihn. Als nun Sankt Valentin der

Märtyrer in der Ewigkeit eintraf, war an der Himmelstür noch nichts von diesem Vorfall bekannt. Petrus suchte in der Allerheiligenliste auf und ab und fand nirgends einen schicklichen Platz für ihn. Weil aber dieser geschundene Mensch noch immer seinen Blumenstrauß in der Faust vor sich hertrug, behielt er ihn fürs Erste bei sich. Er ließ ihn vor der Himmelstür den Boden umgraben und die welken Blütenstengel in die Erde stecken, ein gläubiges Gemüt wird es nicht wundern, zu hören, dass sie dort gleich Wurzeln schlugen.

Von nun an brauchte keine arme Seele ungeschmückt durch das Tor zu treten, einer jeden schob Sankt Valentin Blüten zwischen die Finger, so köstlich duftend, dass sogar die Erzengel herbeischwebten, um daran zu riechen. So wurde der arme Mönch doch noch ein ruhmvoller Heiliger, und kein Liebender, der darum weiß, wird versäumen, an seinem Jahrtag mitten im kalten Februar das geliebte Herz mit einem Blumenstrauß zu erfreuen.

Karl Heinrich Waggenerl





Frühlingsplätze

Es gibt Felder-, Wiesen- und Waldstellen, an denen es früher Frühling wird als sonst in der Landschaft, Plätze, die nach Norden hin von einer Waldwand oder einem Hügel geschützt und nach Süden offen liegen. Die Wärme, besonders die Wärme der Mittagssonne, lagert dort eine Weile und hält eine „besinnliche Viertelstunde“ ab, ehe sie aufsteigt, um sich mit dem eisgekühlten Wind zu mischen und an der allgemeinen Erwärmung der Luft teilzunehmen.

An diesen Plätzen taut der Schnee früher als in den

Felder- und Wälderweiten, und man hat es gemütlich wie in einer Stube, wenn man dort verweilt. Das Schmelzwasser sickert in die Erde, und die Erde beginnt zu duften, und im grauen Grasfell der Hänge werden die ersten Grünhaare sichtbar. Die Heidlerchen steigen auf, singen zwei, drei Probestrophen und fallen nach kurzem Aufflug in die kälteren Höhen wieder im gebräunten Heidekraut ein. Eine solche Frühfrühlingsstelle ist zum Beispiel ein verlandender See in einem geschützten Wiesental in der Nähe unseres Vorwerks. Die Fischer und die Angler mögen diesen See nicht, aber die Hechte bevorzugen ihn, vielleicht, weil die Fischer und die Angler ihn nicht schätzen, und das ist zu verstehen, denn es ist nur der Rest eines Sees inmitten

eines großen Sumpfes, und der Sumpf hinwiederum ist ein verwandelter See, der vom Menschen nur eine andere Bezeichnung erhielt, oder er ist das Auge eines großen Sumpfes, das, wie man schon weiß, sich nach Jahrhunderten schließen wird. Mit seinem Geschling zerreißt er die Netze der Fischer, und er reißt den Anglern die Haken von den Sehnen der Ruten. Er verdaut alles, oder er ist der Safe, dem viele Menschengenerationen ihre Geheimsachen anvertrauten, ein Safe, der erst nach Jahrtausenden hergeben wird, was man ihm anvertraute: Goldschätze, Leichen schwedischer Krieger, Zeugnisse unglücklicher Liebe, Zeugnisse menschlicher Plagen, Munition in Kisten, „Panzerfäuste“ und wer weiß was alles. Nach Norden zu begrenzt diesen See ein Hügel, der einen Hochwald trägt. Sein unstetes Ufer ist von Mauern verkrüppelter Weiden, verzweigter Birken und buschiger Föhren umgeben. Die Vorfrühlingssonne schleudert ihre Wärme auf diesen Sumpf, und auf dem See schmilzt das Eis früher als auf allen anderen Seen in den Wäldern. Die Erlzweige färben sich bläulichrot, und die Haarzweige der Birken schimmern violett, während die Nester der Reiher

und der Raubvögel noch unberührt und starr wie Reisigbündel in den Kiefernkronen liegen. Brandgänse, die sich auf ihrer Nordfahrt verfrühten, benutzen den See als willkommene Zwischenherberge, und die ersten Falter, die auf den Hausböden des Vorwerks ausschlüpften, flattern diesem Flecken Südländ zu, als hätten sie zuverlässige Nachrichten erhalten, und vielleicht haben sie das auch, und wir wissen nur noch nicht wie. Die etwas winterkümmerlichen Tagpfaunaugen nippen am Nektar des Huflattichs, und sie sterben am Abend unvermehrt, und sie sterben in dem kleinen Schmetterlingsglauben, daß es die Sonne war und ein Frühfrühlingstag, den sie erleben sollten, und daß es die Wärme und das Licht eines Tages war, das sie drang, über diese Erde zu fliegen, und daß sie das Raupenleben hinter sich ließen und Schmetterlinge wurden, um das Gefühl des eigenmächtigen Fliegens kennenzulernen. Hierher kommen auch die Kiebitze, die sich zu zeitig in ihre Sommerheimat wagten. Ihr Flug ist so bar aller gerader Linien, ist so taumelig wie der Schmetterlingsflug, und wenn sie waagerecht fliegen, diese befiederten Schmetterlinge, wie es sich

für Vögel ihrer Größe gehört, ist ihr Flügelschlag gewellt, und sie fliegen auf der Seite, besser gesagt, auf einem Flügel liegend, und sie quieken und sie kollern dabei und fahren aufeinander los. Die Männchen kämpfen miteinander, und die Weibchen necken einander, und sie sind Drüsenflieger, die nicht wissen, was der Frühling von ihnen will. Jahrsüber liegen die Frühfrühlingsstellen unauffällig in der Landschaft, und niemand kennt sie, denn ihre hohe Zeit ist der Winterausgang. Wenn der allgemeine Frühling in unserem Gebiet zu lange auf sich warten läßt, reite ich von Frühfrühlings- zu Frühfrühlingsstelle und fertige mir einen kleinen Sonderfrühling an, einen Frühfrühlingsvorschuß, um meine Stimmung anzuheben: „Das Gras wächst, bildet Zelle an Zelle, Schneeglöckchen stehn im Hochzeitswind ...“, und jene Frühlingsvorplätze erscheinen mir wie Quellen, aus denen der eigentliche Frühling hervorsprudelt. Die Quellgebiete vergrößern sich von Tag zu Tag, und eines Tages vereinigen sie sich miteinander, und der Frühling überflutet das ganze Land.

Erwin Strittmatter





Die Boten des Frühlings

Wenn nun der Frühling seine Boten sendet, die Lerchen und die Quellen und die Blumen, und wenn die warmen Wolken fliegen und die Knospen brechen, und nachts die Nachtigallen unter den Sternen ziehen, und die Nächte gehen und die Tage kommen, und zarte Herzen wonnig weinen und sich sehnen, und die Nachtigallen in die Tränen schlagen, und die Freuden weinen und die Schmerzen lächeln, und weiße Blüten durch den blauen Himmel weben und auf Blumen niederflattern, und blau und warm der Himmel ist und grün und warm die Erde, und das Leben glänzt wie eine Sonne und das Sterben schimmert wie ein Mond: so glaubt der Mensch, nun komme der Lenz. Aber schon vorübergeflogert ist er, und der fliegende Gott ist den süßbetränten Augen entschwunden, noch ehe sie sich abgetrocknet; und die Menschen sehen umher und hoffen wieder auf den Frühling.

Jean Paul

Der Frühling

Frühling Gottes, du erneuerst den Menschen wie den Boden des Felds. Im Winter schläft die ganze Natur, und auch der Mensch, wenn er des Lebens Wonne in Einfachheit genießt, sucht Ruh im Winter und genießt vielen Schlaf. Wenn er in den kalten Tagen sich mit wilden Spielen erhitzt, so raubt er sich die Jahre des Lebens.

Aber wenn der Winter ewig dauerte, was wär der Mensch? Sein Geschlecht würde hinabsinken an die Grenzen der trügsten, niedersten Tiere.

Frühling Gottes, du erneuerst die Erde und erhaltest den Menschen in seiner Würde.

Die Erde danket es nicht den Gewaltigen, und sie preiset die Könige nicht dafür, dass noch Menschen auf ihr leben.

Die Winterspiele der Großen fressen weit und breit das arme Geschlecht auf, und wenn's ewig Winter wäre, so würde die Welt außer den Pforten ihrer weiten Höfe zur Einöde. Holder Frühling, du endest die Ruhe des Manns, den Gottes Winter

erquickt, und setzest auch den Toren Grenzen, die die kurzen Tage über nur spielten. Der Mann der Erde geht erneuert aus seiner Hütte und ist selig bei seiner Arbeit.

Über ihm ist Gott, der die Fürsten lehret, den Mann nicht zu töten, der die Erde bauet, und das Weib nicht hungern zu lassen, das Kinder gebiert. Holder Frühling, du nährest die Pflanzen wie deine Kinder und beherrschest mit deinen Freuden die Erde.

Preise, o Erde, die Freuden des Frühlings, würdige tief hinunter die Freuden des Golds!

Wer kauft die Wonne des Frühlings? Wer zahlt die Freuden der keimenden Erde?

Wer ist der Gewaltige, der sie den Sklaven entreißt und den Königen kauft? Preise, o Erde, die Freuden des Frühlings, würdige tief hinunter die Freuden des Golds! Wer

kauft die Wonne des Frühlings?

Wer zahlt die Freuden der keimenden Erde?

Das milde Wehen der westlichen Winde, der neue Teppich der Erde,



der Blüten Gerüche, die duftenden Wiesen und die wärmende Sonne ist dein, o Armer, und wenn du das Deine genießest, ist das, was Könige hinzu kaufen, deiner Wünsche nicht wert.

Frühling der Erde, wer dich genießest, den machest du weise. Fürsten, die sich Götter glauben, und Prinzen, die wie Tiere leben, fühlen in deinem Genuss wieder den Segen ihrer Menschheit. Wenn der Mann der Erde im Winter seinen Sohn vergisst und das Weib ihre Tochter in feile Ammenarme hinwirft, so kommst du, holder Frühling, und Tränen fallen aus den Augen der Menschen, die ihre Kinder vergessen, wenn du mit den Reizen deiner mütterlichen Schönheiten ihre Torheit besiegest. Holde Wärterin der Erde, du erhaltest das Herz der Menschen, du machest den Mächtigen gütig und den Unterdrückten zufrieden, du zerstreuest den giftigen Hass, du dämpfest die brennende Wut; du lenkest den Arm des Rächers beiseite, du zerteilst die Falten des Neids, du erheiterst die Wolken des Trübsinns.

Wärterin der Erde, du heilest den Kranken, du erfreuest den Gesunden, du zerstreuest den Toren; du befriedigst die Schalkheit, du bezähmest den

Wilden und steurest der Bosheit. Alles was an deinem Busen sich schmieget, atmet wie im Heiligtum Gottes himmlische Lüfte.

Dir dienet die neue Sonne wie der hohe Priester im Tempel des Herrn.

Im Winter ist die Sonne dem Erdball wie ein Fremdling und wie ein Weib, das vor seinem Anbeter sein Antlitz verschleiert.

Aber in deinen Tagen, holder Frühling, entschleiert die kommende Braut ihr Antlitz freundlich vor



ihrem Geliebten, und die Sonne erscheint wie der
Priester des Allerhöchsten, der die Erde segnet in
seinem Tempel vor deinem Altar.

Holder Frühling, Mutter des Lebens, erscheine,
erscheine doch wieder!

Zögere nicht länger, Mutter des Lebens, entbinde
die tragende Erde und sei uns milde!

Holder Frühling, sei uns milde in der Geburtsstun-
de des sich erneuernden Erdballs.

Holder Frühling, sei milde dem Armen, sein Vorrat
ist hin, seine Kinder hungern, sein Weib ängs-
tet und jammert für den morgenden Tag. Holder
Frühling, siehe herab auf seinen Mangel, wirf dein
Antlitz auf sein Elend; er verschleusst seinen Kin-
dern den Samen des Brots, dass er ihn in die Erde
werfe, die ihn im Herbst erst wieder zurückgibt. –

Holder Frühling, erbarm dich des Samens der Ar-
men, schone sein keimendes Brot, decke seinen
Garten beim kalten Mondschein mit Nebel, dass
kein Reifen bei ihm ansetze und ihm seine Saat
schädige. Milder Frühling, schütze den Armen
und erweiche den Reichen, wenn Reif und Hagel
das Brot des Elenden schädiget. Milder Frühling,
wenn die neue Erde nun da ist in aller Schönheit

der neugeborenen Tochter, so erneuere dann auch
den Herrn der Erde.

Seine Jahre gehen vorüber wie die Jahre der
Pflanzen und der Bäume.

Wenn er Kinder geboren, so ist sein Frühling vorü-
ber, und sein Sommer ist da.

Frühling der Erde, gib dem Menschen Gefühl für
die Lehren der weisen Natur, dass im Sommer
ihres Lebens ihre Blüten nicht verwelken, ehe sie
zu Früchten erwachsen, die in ihren herbstlichen
Tagen erst reifen.

Frühling des Lebens, gib dem Menschen Gefühl
für die Lehren der weisen Natur.

Priesterin Gottes, du bist Auferweckerin der toten
gestorbenen Erde.

Heil mir, Priesterin Gottes! Du lehrest mich Auf-
erstehung. Holder Frühling, du erweckest die ge-
storbene Erde ins Leben.

Holder Frühling, ich glaube deiner Lehre und sin-
ke mit Hoffnung ins Grab.

Heinrich Pestalozzi



Gang im Frühling

Jetzt stehen wieder die kleinen klaren Tränen an den harzigen Blattknospen, und erste Pfauenaugen tun im Sonnenlicht ihr edles Samtkleid auf und zu, die Knaben spielen mit Kreiseln und Steinkugeln. Die Karwoche ist da, voll und über-
voll von Klängen und beladen mit Erinnerungen, an grelle Ostereierfarben, an Jesus im Garten Gethsemane, an Jesus auf Golgatha, an die Mat-

thäuspassion, an frühe Begeisterungen, erste Verliebtheiten, erste Jünglingsmelancholien. Anemonen nicken im Moos, Butterblumen glänzen fett am Rand der Wiesenbäche.

Einsamer Wanderer, unterscheide ich nicht zwischen den Trieben und Zwängen meines Innern und dem Konzert des Wachstums, das mich mit tausend Stimmen von außen umgibt.

Ich komme aus der Stadt, ich bin nach sehr langer Zeit wieder einmal unter Menschen gewesen, in einer Eisenbahn gesessen, habe Bilder und Plastiken gesehen, habe wunderbare neue

Ein Osterfest für die Seele

Im Licht der Ostersonne
bekommen die Geheimnisse
der Erde ein anderes Licht.

Friedrich von Bodelschwingh



Osternacht

Bruder Christus,
du hast alles gekannt und alles erlebt:
Verraten und verkauft von Judas,
geleugnet und abgeschrieben von Petrus,
von Ferne beobachtet von den Jüngern –
hast du durch Not und Tod
das Vertrauen zu deinem Vater,
unserem Gott, nicht begraben.
Als alle dich im Stich ließen,
hast du dich nicht von ihnen losgesagt.
Als sie dich aufs Kreuz legten,
hast du um Verständnis gebeten:
Vergib ihnen, Vater, sie wissen nicht, was sie tun.
Bruder Christus,
du hast Gott mehr gehorcht als den Mächtigen,
und deine Fahne hast du nicht nach dem Wind
gehängt.
Du hast dich von ihnen nicht abhängig gemacht,
sondern warst bis in den Tod von Gott abhängig.
Bis zum letzten Atemhauch bist du eingestanden

für die, die dich bloßstellten,
die dir die Kleider vom Leibe rissen
und dich schlugen.
Du hast sie nicht verflucht, nicht sie, nicht Gott.
Sie haben dich nicht kleingekriegt,
nicht damals, nicht heute.
Du lebst unter uns, und wir lernen,
auf Gott zu vertrauen,
wie du es getan hast –
bis in die Reiche des Todes.
Du bist auferstanden, Christus,
du bist wahrhaftig auferstanden.

Uwe Seidel





Aufbruch zum Leben

Immer dann und dort, wo sich das Leben mit dem Tod auseinander setzt, wo es über den Tod siegt, entsteht Lebendigkeit, da bewegt sich was, da pulst was, da geschieht was. Wenn ich lebendig bin, dann bin ich bei mir, dann spür ich mich. Lebendigkeit – das ist das, was Jesus mit „Leben in Fülle“ meint. Aber man kann das schnell falsch verstehen.

Leben in Fülle – das ist kein Quantitätsbegriff, nicht die „Menge“ ist gemeint, sondern es ist ein

Qualitätsbegriff, es geht um „Tiefe“. Es ist eben nicht wichtig, möglichst viel zu erleben, möglichst alles zu haben, möglichst überall dabei gewesen zu sein. Nicht mein Machen und Tun sind gefragt, sondern mein Sein, eine Art und Weise, mein Leben zu leben: Bei dem, was ich tue, bei dem was ich bin, ganz dabei zu sein, mich zu spüren, zu erleben. Es geht darum, sich noch freuen zu können, wenn der erste Krokus blüht. (Und es überhaupt wahrzunehmen!) Es geht darum, das Gesicht in den Wind zu halten, sich an der Nähe eines Menschen zu freuen. Es geht darum, das, was ich tue, ganz zu tun, das, was ich bin, ganz zu sein.

Doch Vorsicht! Wer sich auf den Weg zu solch einer Lebendigkeit macht, der kann sich nicht nur die Rosinen aus dem Kuchenteig picken. Der kann nicht nur die Höhen erleben, sondern der bekommt auch die Tiefen mit. Wenn ich bei mir bin, mich spüre, dann erlebe ich auch meine Einsamkeit, meine Verlorenheit, meine Grenzen. Leben und Lebendigkeit sind nicht nur einfach, glücklich und schön. Dazu gehören auch die Tränen und der Schmerz und manchmal das heulende Elend. Der Sieg des Lebens nimmt den Tod nicht weg.

Aufbrechen – das hat in der deutschen Sprache eine doppelte Bedeutung, und das macht durchaus Sinn.

Aufbrechen, das heißt zum einen „losgehen“, sich auf den Weg machen, etwas verlassen. Aber jeder, der sich auf den Weg macht, der aufbricht und loslässt, der kehrt auch das Unterste zuoberst – so wie der Bauer, der mit seinem Pflug den Boden „aufbricht“. Der verändert die Reihenfolge, setzt Prioritäten neu. Der geht in die Tiefe – und lässt sich von der Tiefe nicht erschrecken. Der lässt sich in seinen Innersten berühren – und berührt.

Der kann sich in das Dunkel hineinbegeben – weil er auf das Licht hofft und vertraut. Der kann sich dem Tod stellen – weil er an das Leben glaubt. Der kommt an Grenzen – und überschreitet sie.

Und genau das ist Ostern – Tod und Auferstehung, Grenze und Grenzüberschreitung.

Wenn wir uns in diesen Tagen auf Ostern vorbereiten, dann könnte genau das gefragt sein: So zu leben, dass ich mich lebendig spüre, mit allen Höhen und Tiefen.

Dass ich mich auf den Weg mache und mich aufbrechen lasse. Dass sich in mir das Unterste zuoberst kehrt – und dass ich vor der Tiefe nicht erschrecke. Dass ich mich berühren lasse und berühre.

Dass ich an das Leben glaube ... und dass ich an die Liebe glaube ...

Andrea Schwarz

Warum ich an die Auferstehung glaube

Warum ich, Reinhard Körner, an den auferstandenen, bei Gott lebenden Jesus glaube? Ich habe mir lange darüber Rechenschaft gegeben. Nicht weil die Oster-Texte im Lukas-, Matthäus- und Johannes-Evangelium von einem leeren Grab erzählen und nicht weil Jesus diesen Texten nach von den Jüngern mit leiblichen Augen als Auferstandener gesehen worden ist. Das ist nicht der letzte Grund, und das war er auch nicht, bevor mich die Bibelwissenschaftler „verunsichert“ haben. Ich

glaube dir, Jesus, dass du lebst, weil ich dir deinen Gott glaube. Wenn er der Gott der Liebe ist, wenn er so ist, wie du ihn als „Schatz“ im Herzen getragen hast, wenn er so ist, wie du ihn vorgelebt hast, dann hat er dich nicht im Tod gelassen – und dann wird er auch mich nicht und niemanden, den er liebt, in das Nichts zurückfallen lassen.

Vielleicht ist es die Liebe, erst die Liebe, die uns – wenigstens ahnend, wenigstens rebellierend gegen den Tod – „sehend“ macht, Jesus, für deinen Gott, von dem du sagst: „Er ist doch nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden!“ (Mk 12,27) Es gibt ein paar Menschen, von denen ich mir ganz sicher bin, dass sie großen Schmerz

empfinden werden, wenn auch ich gestorben bin. Sie möchten mich nicht verlieren, ich bin ihnen viel wert, sie haben mich lieb. Nie zuvor habe ich dies so deutlich erfahren wie in den langen Wochen einer schweren Krankheit, als ich nach Einschätzung der Ärzte nur noch eine Lebenschance von eins zu hundert hatte. Später, auf dem allmählich voran schreitenden Weg der Genesung, habe ich mich an ein Wort des französischen Philosophen Gabriel Marcel erinnert. In seinem Schauspiel „Der Tote von Morgen“ (von 1919) schreibt er:

„Einen Menschen lieben, das heißt,
ihm sagen: Du, du wirst nicht sterben!“

Nicht: du darfst nicht sterben!, sagt hier das Herz des Liebenden, sondern: du wirst nicht sterben! So, das weiß ich seit meiner schweren Erkrankung, haben es mehrere meiner Freunde empfunden. Nur eine Liebe freilich, die beim anderen nicht „die Liebe“ sucht, sondern im Geliebten die Person erblickt, die größer und kostbarer ist als alle Liebe, vermag in einem Menschen die Kraft

zu einer solchen Gewissheit freizusetzen. Sie lässt ihn dahin reifen, dass er den Geliebten nicht mehr festhalten will mit dem angstvollen „Du darfst nicht sterben!“; er weiß nun vielmehr – ohne zu wissen, wie er es weiß: Du, du wirst nicht sterben! Auch dann nicht, wenn du stirbst! Du wirst für immer da sein! Sollte es, wenn schon Menschen so denken und empfinden können, dann Gott, deinem Gott, Jesus, egal sein, ob ich tot bin oder lebe? Dann wäre es nicht weit her mit seiner „Liebe“! Dann wäre er schlechter in seinem



Charakter als meine Freunde. Dann wäre er auch nicht wie du, Jesus. Und das kann ich mir nicht vorstellen. Wenn er mich liebt, dann wird er nicht sagen: So, lieber Reinhard, jetzt bist du fünfund-siebzig, achtzig oder gar neunzig Jahre alt geworden; es war eine – mehr oder weniger – schöne Zeit mit dir, nun ab ins Vergessen ... Und das hat er, schon gar nicht, zu dir, Jeschua, gesagt. Gott hat dich aus den Toten aufgeweckt. Er wird auch mich aufwecken und alle, deren Tod mir ein großer Schmerz ist. Das „weiß“ ich, das ist Gewissheit in mir.

Ist es die Erfahrung dieser Gewissheit, einer, wie ich im Rückblick auf mein Leben bekennen muss, als Geschenk erhaltenen, nicht anstudierten, nicht anerzogenen, nicht selbst zurechtgemachten Gewissheit, die auch die frühen Christen meinen, wenn sie sagen, du seist ihnen „erschienen“? Wenn ja – es würde mir genügen.

Reinhard Kömer



Osterspaziergang

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Tale grünet Hoffnungs-Glück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dort her sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden,

Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluss in Breit' und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt,
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

Johann Wolfgang von Goethe

Der Student

Anfangs war das Wetter gut und ruhig. Die Drosseln schrien, und von den nahen Sümpfen her vernahm man wehmütige, lang gezogene Töne, als blase einer in eine leere Flasche. Eine Waldschnepfe strich vorbei, und laut und lustig ertönte in der Frühlingsluft ein Schuss. Aber als es im Walde anfang zu dunkeln, kam von Osten her, sehr zur Unzeit, ein kalter, durchdringender Wind.

Alles wurde schweigsam.

Auf den Pfützen streckten sich Eisnadeln aus, und im Walde wurde es dumpf, leer und unheimlich.

Man fühlte wieder den Winter.

Iwan Wlikopolski, Student der Priester-Akademie, Sohn eines Küsters, ging, vom Schnepfenstand heimkehrend, einen Fußweg entlang über weite bewässerte Wiesen hin. Seine Finger waren erstarrt, und vom Winde glühte ihm das Gesicht. Es schien ihm, als ob die plötzlich eingetretene Kälte in allem die Eintracht und das Einvernehmen gestört habe, als würde es der Natur selbst unheim-

lich und als verdichtete sich daher das Abenddunkel schneller als nötig.

Ringsherum war es öde und ganz besonders finstern. Nur in den Witwen-Gärten am Fluss leuchtete ein Feuer. Im weiten Umkreise aber und dort, wo vier Werst entfernt ein Dorf lag, verschwamm alles im kalten, dunklen Abendnebel.

Der Student erinnerte sich, wie die Mutter, als er von zu Hause ging, barfuss auf dem Flur saß und den Teekessel putzte und wie oben auf der Ofenbank der Vater hustete. Heute, am Karfreitag, war nicht gekocht worden, und der Hunger machte sich unangenehm fühlbar.

Und jetzt, während er sich vor Kälte zusammenzog, dachte der Student daran, dass zu Zeiten des Warägerfürsten Rurik und Iwans des Schrecklichen und Peters des Großen ebenso ein Wind geweht hat und dass es auch damals ebensolch schlimme Armut, Hunger, ebensolche durchlöcherichte Strohdächer, ebensolches Elend gegeben hatte; rings herum war dieselbe Öde, Finsternis und dasselbe Gefühl des rückenden Jammers gewesen. Alle diese Schrecken waren, sind und werden sein, und nur darum, dass ein Jahrtau-

send dahingehet, wird es nicht besser werden ...
Und er verlor die Lust, nach Hause zu gehen.
Die Gemüesfelder wurden deshalb „Witwen-Gärten“ genannt, weil sie zwei Witwen, Mutter und Tochter, gehörten. Das Feuer brannte heiß und knisternd und erhellte weit herum den aufgepflügten Acker. Die Witwe Wassilissa, eine große, volle Alte im Männerpelz, stand daneben und schaute nachdenklich ins Feuer. Ihre Tochter Lukerja, klein und pockennarbig, mit einem dummen Gesichtsausdruck, saß auf der Erde und scheuerte den Kessel und die Löffel. Man hatte augenscheinlich ebenerst zu Abend gegessen. Männerstimmen erschallten; es waren die Arbeiter, die am Flusse Pferde tränkten.

„Da haben wir ja wieder den Winter“, sagte, ans Feuer herantretend, der Student. „Guten Abend!“ Wassilissa fuhr zusammen, aber sie erkannte ihn gleich und lächelte freundlich.

„Grüß Gott, ich erkannte dich nicht, wirst reich werden“, sagte sie.

Man sprach eine Weile. Wassilissa, eine erfahrene Frau, die früher bei Herrschaften als Amme und dann als Wärterin gedient hatte, drückte sich deli-

kat aus, und auf ihrem Gesicht spielte ein sanftes, solides Lächeln. Ihre Tochter Lukerja dagegen, ein von ihrem Manne eingeschüchtertes Bauernweib, blinzelte nur den Studenten an und schwieg mit einem Ausdruck, wie ihn Taubstumme haben.

„Ganz ebenso wärmte sich beim Feuer in einer kalten Nacht auch der Apostel Petrus“, sagte, die Hände überm Feuer ausstreckend, der Student. „Also war es auch damals kalt. Oh, was war das für eine schreckliche Nacht, Großmutter! Eine unsäglich traurige Nacht!“

Er blickte ringsum ins Dunkel, schüttelte nervös den Kopf und fragte:

„Ihr wart wohl heut zu den ‚Zwölf Evangelien‘?“ „Jahwohl“, antwortete Wassilissa.

„Wenn Ihr Euch erinnert, sagte während des heiligen Abendmahls Petrus zu Jesu: ‚Mit dir bin ich bereit, ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.‘ Der Herr antwortete darauf: ‚Petre, ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, dass du mich kennest.‘ Nach dem Abendmahl zagte Jesus, betrübt bis an den Tod, im Garten und betete, der arme Petrus aber ermüdete in der Seele, wurde schwach,

seine Lider wurden ihm schwer, und er konnte sich des Schlafes nicht enthalten. Er schief ein ... Dann küsste, wie Ihr gehört habt, in derselben Nacht Judas Jessum und verriet ihn seinen Peinigern. Gebunden führte man ihm zum Hohenpriester und schlug ihn. Petrus aber, ermüdet, gequält von peinlicher Unruhe – stellt Euch das vor – verschlafen, und vorausahnend, dass gleich, gleich auf der Erde etwas Schreckliches geschehen müsse, folgte hinterher ... Er liebte Jesum leidenschaftlich und sinnlos und sah jetzt von Ferne, wie man ihn schlug ...“

Lukerja legte die Löffel weg und blickte den Studenten bewegungslos an.

„Sie kamen zum Hohenpriester“, fuhr er fort. „Man fing an, Jesum zu fragen. Die Knechte aber hatten unterdes mitten im Palast ein Kohlenfeuer gemacht, denn es war kalt, und sie wärmten sich. Petrus aber stand bei ihnen am Feuer und wärmte sich auf, so wie ich jetzt. Eine Magd erblickte ihn und sprach: ‚Und du warest auch mit dem Jesu.‘ Das sollte heißen, dass man ihn zu Gericht schleppen sollte. Und all die Knechte, die ums Feuer lagerten, sahen ihn wahrscheinlich misstrauisch



und finster an, denn er wurde verlegen und sagte: ‚Ich kenne ihn nicht.‘ Und über eine Weile erkannte in ihm wieder einen Jünger Jesu und sprach: ‚Du bist auch so einer.‘ Er verleugnete abermals. Und zum dritten Mal wandte sich jemand an ihn: ‚Sah ich dich nicht heute im Garten bei ihm?‘ Er leugnete zum dritten Mal. Und danach krächte als bald der Hahn, und Jesus blickte von weitem Petrus an, und dieser gedachte an des Herrn Wort, das er zu ihm beim Abendmahl gesagt hatte ... Er gedachte dessen, kam wieder zu sich, verließ den Palast und weinte bitter, bitter ... In der Schrift heißt es: ‚Und er ging hinaus und weinte bitter-

lich. ' Ich kann es mir vorstellen: Ein stiller, stiller, dunkler, dunkler Garten, und in der Stille vernimmt man kaum das dumpfe Schluchzen ... "

Der junge Theologe atmete auf und versank in Gedanken.

Wassilissa fuhr fort zu lächeln, aber mit einem Male schluchzte sie auf, große, zahlreiche Tränen stürzten ihr über die Wangen, und sie schützte mit dem Ärmel ihr Gesicht vor dem Feuer, gleich als schämte sie sich ihrer Tränen. Lukerja blickte unverwandt auf den Studenten und wurde rot. Ihr Gesicht nahm einen mühseligen und angestrengten Ausdruck an, wie bei einem Menschen, der einen heftigen Schmerz unterdrückt.

Die Arbeiter kehrten zurück vom Fluss, und einer von ihnen, hoch zu Pferde, war schon nahe, und der Schein des Feuers beleuchtete zittern seine Gestalt.

Der Student wünschte den Witwen eine gute Nacht und ging weiter. Und wieder umgab ihn die Finsternis, und seine Hände begannen zu frieren. Es wehte ein böser Wind, der Winter kam in der Tat wieder, und es sah nicht aus, als gäbe es übermorgen Ostern.

Jetzt dachte der Student an Wassilissa: Wenn sie zu weinen begann, so hat also alles das, was in jener schrecklichen Nacht mit Petrus vorging, auch eine gewisse Beziehung zu ihr ...

Er drehte sich um. Das einsame Feuer blinzelte ruhig in der Dunkelheit, und man sah neben ihm keinen Menschen mehr.

Der Student dachte wieder, dass, wenn Wassilissa weinte und ihre Tochter verlegen wurde, augenscheinlich das, wovon er eben erzählt, was sich vor neunzehn Jahrhunderten zugetragen, auch eine gewisse Beziehung zur Gegenwart haben müsse – zu den beiden Frauen, zum einsamen Dorfe, zu ihm selbst und zu allen Menschen. Wenn die Alte weinte, so geschah es nicht deshalb, weil er rührend erzählen kann, sondern weil Petrus ihr nahe steht und weil sie mit ihrem ganzen Wesen daran beteiligt ist, was in der Seele Petri vor sich gegangen war.

Und plötzlich erbebt seine Seele vor Freude, und er blieb sogar einen Augenblick stehen, um Atem zu holen.

„Die Vergangenheit“, dachte er, „ist mit der Gegenwart durch eine ununterbrochene Kette

von Ereignissen verbunden, von denen eines dem anderen entspringt.“

Und es schien ihm, als hätte er soeben beide Enden dieser Ketten gesehen: Und so wie er das eine berührt hatte, erzitterte das andere. Als er aber auf der Fähre über den Fluss setzte und hernach den Berg hinauf stieg, auf sein heimatliches Dorf sah und nach Westen blickte, wo ein schmaler Streifen der kalten, leuchtenden Abendröte erglänzte, da dachte er, dass die Wahrheit und Schönheit, die dort im Garten und im Hofe des Hohenpriesters das Menschenleben gelenkt hatten, ununterbrochen auch bis auf den heutigen Tag bestehen und im Menschenleben und überhaupt auf der Welt wohl stets das Wichtigste gewesen sind. Und das Gefühl der Jugend, Gesundheit und Kraft – er war erst 22 Jahre alt – und eine unaussprechliche süße Erwartung des Glückes, des unbekanntes, geheimnisvollen Glückes, beschlichen ihn allmählich, und das Leben erschien ihm schön, wunderbar und voll hoher Bedeutung.

Anton Tschechow

INHALTSVERZEICHNIS

Des Frühlings hoffnungsvolle Zeichen

Hermann Hesse: März	7
Karl Heinrich Waggerl: Der Blumenheilige	8
Erwin Strittmatter: Frühlingsplätze	10
Jean Paul: Die Boten des Frühlings	11
Heinrich Pestalozzi: Der Frühling	18
Hermann Hesse: Gang im Frühling	24
Hermann Löns: Die Tage der tausend Wunder	28
Christine Brückner: Frühling	38
Joseph von Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts	44
Karl Heinrich Waggerl: Von meiner Blumenwiese	50

Ein Osterfest für die Seele

Uwe Seidel: Osternacht	58
Andrea Schwarz: Aufbruch zum Leben	60
Reinhard Körner: Warum ich an die Auferstehung glaube	64
Johann Wolfgang von Goethe: Osterspaziergang	70
Ludwig Gschwind: Die Osterglocken verkünden die Auferstehung	72
Jörg Zink: In der Osterzeit	80

Des Frühlings heitere Zeit

Hermann Hesse: April	82
Erwin Strittmatter: Aprilschnee	84
Marie Luise Kaschnitz: Ende April	86
Rose Ausländer: Mai III	92
Ursula Berg: Der Tulpenstrauß	94
Gottfried Keller: Der Frühling war gekommen	98
Siegfried Lenz: Eine Liebesgeschichte	110
Anton Tschechow: Der Student	118

QUELLENVERZEICHNIS

Texte:

- Rose Ausländer, Mai III (Mit Maiglöckchen/läutet das junge Jahr/...). Aus: dies., Die Sonne fällt. Gedichte. © S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1984
- Ursula Berg, Der Tulpenstrauß © Alle Rechte bei der Autorin
- Christine Brückner, „Frühling“, aus: Das Glück liegt auf der Hand. ABC der Lebensfreuden. Hrsg. von Rudolf Walter © Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Br. 1991
- Ludwig Gschwind, Die Osterglocken verkünden die Auferstehung © Alle Rechte beim Autor.
- Hermann Hesse, „Gang im Frühling“, aus: Hermann Hesse, Sämtliche Werke in 20 Bänden. Herausgegeben von Volker Michels. Band 13: Betrachtungen und Berichte 1899-1926. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003. Alle Rechte bei und vorbehalten durch den Suhrkamp Verlag Berlin.
- Hermann Hesse, „Monatssprüche (Auszug)“, aus: Hermann Hesse, Sämtliche Werke in 20 Bänden. Herausgegeben von Volker Michels. Band 10: Die Gedichte. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.
- Marie Luise Kaschnitz, Ende April, aus Marie Luise Kaschnitz, Tage, Tage, Jahre, in: ders., Gesammelte Werke in sieben Bänden, Band 3: Die autobiographische Prosa II. © Insel Verlag, Frankfurt am Main 1982. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Insel Verlag Berlin.
- Reinhard Körner, Warum ich an die Auferstehung glaube aus: Reinhard Körner, Warum ich an das ewige Leben glaube, St. Benno Verlag, Leipzig 2011.
- Siegfried Lenz, Eine Liebesgeschichte, aus: ders., So zärtlich war Suleyken Copyright © 1955 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
- Andrea Schwarz, „Aufbruch zum Leben“, aus: Dies., Eigentlich ist Ostern ganz anders. Hoffnungstexte © Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Br. 2012, S. 39ff
- Erwin Strittmatter, „Aprilschnee“ und „Frühfrühlingsplätze“, aus: Erwin Strittmatter: 3/4hundert Kleingeschichten © Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 1971 (die Originalausgabe erschien 1971 im Aufbau-Verlag; Aufbau eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG)
- Uwe Seidel, Bruder Jesus. Osternacht aus: Hanns Dieter Hüsch/Uwe Seidel, Ich sehe unter Gottes Schutz, Seite 47, 2014/13 © tvd-Verlag Düsseldorf, 1996
- Karl Heinrich Waggener, Der Blumenheilige, Von meiner Blumenwiese, aus: Karl Heinrich Waggener, Sämtliche Werke in 2 Bänden, 2. Auflage, © Otto Müller Verlag
- Jörg Zink, In der Osterzeit © Alle Rechte beim Autor

Bilder:

Cover: © Lenor Ko/Shutterstock; S. 6/7: © Stefan Körber/Fotolia; S. 9: © Africa Studio/Fotolia; S. 10/11: © PhotoWeges/Fotolia; S. 15: © Hassan Akkas/Fotolia; S. 16: © ChristArt/Fotolia; S. 19, 101: © magdal3na/Fotolia; S. 21: © neirfy/Fotolia; S. 24/25: © Svenni/Fotolia; S. 29: © Tsuboya/Fotolia; S. 33, 41, 55: © Konstantyn/Fotolia; S. 38/39: © brozova/Fotolia; S. 44/45: © jerome berquez/Fotolia; S. 50/51: © Ivan Gulei/Fotolia; S. 53: © Tatiana Grozetskaya/Shutterstock; S. 56/57: © Smileus/Fotolia; S. 59: © Pavel Klimenko/Fotolia; S. 60/61: © drubigphoto/Fotolia; S. 64/65: © Fyle/Fotolia; S. 67: © Yuriy Kulyk/Shutterstock; S. 69: © vencav/Fotolia; S. 72/73: © BlickReflex.de/Fotolia; S. 77: © felinda/Fotolia; S. 80/81: © FrameAngel/Fotolia; S. 82/83: © sashahaltam/Fotolia; S. 84/85: © MarcoMonticone/Fotolia; S. 87: © tranquillity/Fotolia; S. 89: © Nikolay Petkov/Fotolia; S. 91: © Kletr/Fotolia; S. 92/93: © viktoriya89/Fotolia; S. 95: © BeTaArtworks/Fotolia; S. 97: © Christian Jung/Fotolia; S. 98/99: © fotofinish100/Fotolia; S. 107: © mediagram/Fotolia; S. 110/111: © Michel Bazin/Fotolia; S. 115: © LiliGraphie/Fotolia.